

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 224 (1951)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Die alten Tore und Türme der Stadt Bern

Soweit unsere geschichtliche Kenntnis zurückreicht, war die Stadt Bern zu allen Zeiten ein sicherer Hort des Friedens und der Freiheit. Wer nach Bern kam, um sich in der Stadt hushäblich niederzulassen, genoß, wenn er sesshaft geworden und in die Gemeinschaft der Bürger aufgenommen worden war, den Schutz und Schirm der gesamten Stadtgemeinde. Nach außen hin war dieser Schutz und Schirm recht wehrhaft, und diese Wehrhaftigkeit fand ihren sichtbaren Ausdruck in den Stadtbefestigungen. Sie haben die Stadt in ihrem Wachstum im Verlauf der Jahrhunderte begleitet und bilden gleichsam die Marksteine ihrer baulichen Entwicklung.

Im heutigen Stadtbild ist von diesem einstmalig so trutzigen mittelalterlichen Wehr- und Gemeinshaftswillen, wie er sich in Stadtgräben, Ringmauern, Türmen und Toren äußerte, nicht mehr viel zu sehen. Und doch gehört Bern zu den wenigen Städten unseres Landes, die ihr mittelalterliches Gewand noch deutlich durchscheinen lassen, wenn auch viel äußerer Schmutz schon unwiederbringlich verloren ist. Wie Waffen, Helm und Harnisch zum alten Eisen wanderten, weil die neue Technik sie sinn- und wertlos machte, so verschwanden Mauern, Türme und Gräben, um dem Verkehr, um Straßen, Plätzen und nützlichen Bauwerken Raum zu geben.

Wenn wir uns fragen, wie es früher war, so ist das nicht, um den alten Zeiten als einem unerseßlichen Verlust nachzutruuern, sondern aus einer gesunden Neugierde heraus, die Gegenwart in ihrer Lebendigkeit besser zu verstehen und tiefer zu ergründen. Was früher war, soll uns mahnen, das was wir besitzen im Sinne des Altbewährten zu behüten und das Neue nach gutem, altem Brauch und Herkommen weiterzuführen und auszubauen. So allein hat die Beschäftigung mit der Vergangenheit ihren guten Sinn.

Rudolf von Tavel hat einmal geschrieben, der Stadt Bern könne man den Gang ihrer Geschichte sozusagen vom Gesicht ablesen, und das trifft zu, bis in die frühesten Zeiten ihrer Existenz. Von diesen ältesten Zeiten berichtet uns der Berner

Chronist Conrad Justinger, wie damals das Land von Krieg schwer heimgesucht worden sei, und wie die Leute auf dem Lande nicht wußten, wo sie sicher wären und Frieden und Schirm finden könnten. Der Herzog Berchtold von Zähringen, der zu jener Zeit in unserem Lande regierte und für den Kaiser und König Gericht und Recht vertrat, wollte allen Bedrängten und Verfolgten eine Zuflucht verschaffen, einen Ort, wo sie ruhig und unbehelligt in Schutz und Frieden leben und wohnen könnten.

Der Herzog habe, so berichtet uns die Chronik, seine Jäger und Jägermeister gefragt, ob sie ihm eine Gegend wüßten, die dafür besonders geeignet sei. Sie wiesen ihm einen Ort, genannt „im Saß“, da wo die Burg Nydegg stehe, das sei weitherum der sicherste und wehrhafteste Platz, den sie wüßten. Rings vom Aarelauf umschlossen, bot der „Saß“ in der Tat eine überaus gute, leicht zu verteidigende und sichere Zuflucht.

Nachdem der Herzog persönlich mit seinem Gefolge den Ort besichtigt hatte, gab er einem seiner Ritter den Befehl, hier eine Stadt zu bauen. Auf Geheiß des Herzogs sollte sie nach dem ersten Tier benannt werden, das an dieser Stelle erlegt werde. Das sei ein Bär gewesen, und so wurde die zu erbauende Stadt mit dem Namen Bern bezeichnet.

Die Überlieferung will, daß der Auftrag zum Bau der Stadt einem Ritter Cuno von Bubenberg erteilt worden sei. Das in der Gegend des Forsts begüterte Rittergeschlecht der Bubenberge hatte seinen Namen von der Stammburg Bubenberg bei Köniz. Es war demnach ein Mann, der die Verhältnisse unserer Gegend gut kannte.

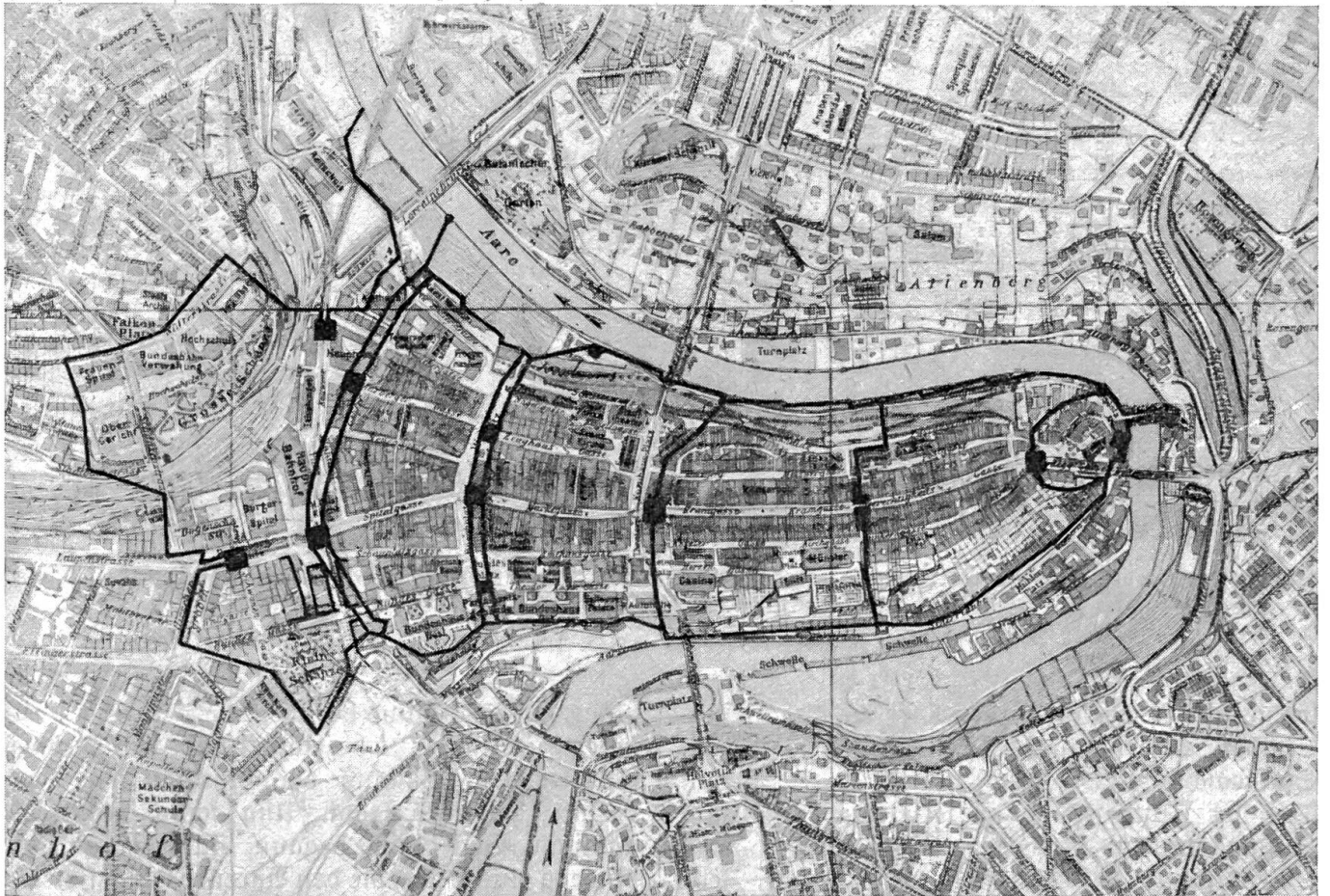
Aber den Umfang der zu erbauenden Stadt seien jedoch Unstimmigkeiten entstanden. Die einen hatten des Herzogs Auftrag so verstanden, daß er eine Stadt zu bauen befohlen habe, die von der Aare bis etwa oben an den jetzigen Stalden reichen sollte. Andere aber meinten, er habe geboten, die zu erbauende Stadt da zu begrenzen, wo sich jetzt die Kreuzgasse befindet. Der Ritter von Bubenberg, der den herzoglichen Auftrag ausführen sollte, habe aber seinen Auf-

trag weit überschritten und die Stadt da abgegrenzt, wo ein tiefer Graben eine natürliche Verteidigungslinie bildete, nämlich beim heutigen Zeitglockenturm. Hier führte nur ein enger Hals über einen beidseits steil zur Aare abfallenden tiefen Graben. Und hier ließ er einen Torturm und eine Ringmauer errichten.

Vom Herzog zornig zur Rede gestellt, wieso er sein Gebot so weit übertreten habe, soll ihm der Bubenberg stolz geantwortet haben: „Gnädiger Herr; lasset euern Zorn fahren; was ich

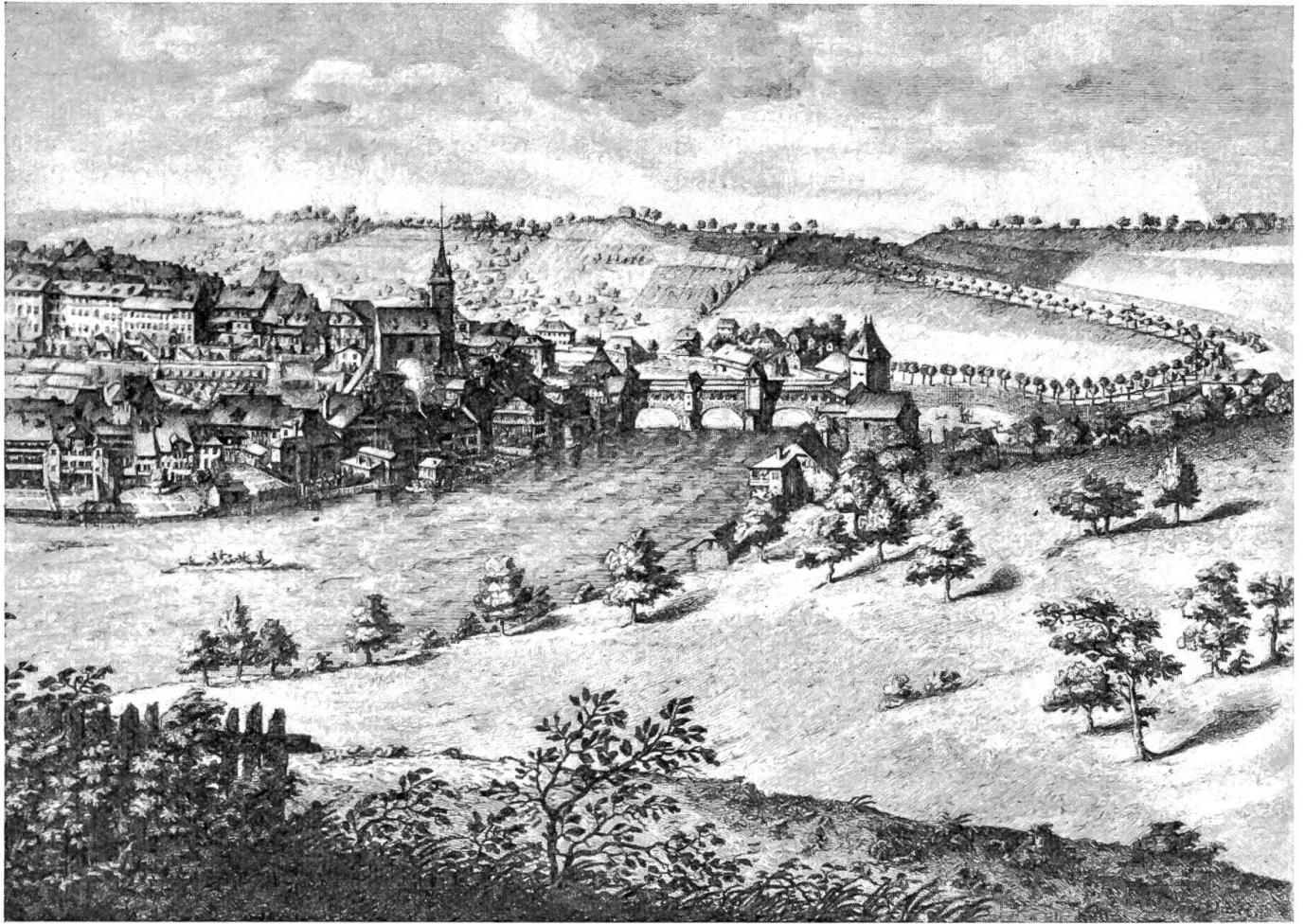
getan habe, das habe ich zum Besten getan. Ich bin gewiß, daß alles überbaut werden wird. Sollte jedoch etwas unüberbaut bleiben, dann werde ich es auf eigene Kosten überbauen.“ Da habe der Herzog seinen Zorn fahren lassen. So berichtet es uns Conrad Justinger, der Verfasser der alten Berner Chronik.

Dieser älteste Bericht über den Bau der Stadt ist für uns von Bedeutung, weil er offensichtlich drei nachweisbare Etappen der städtebaulichen Entwicklung Berns in sich enthält, nämlich 1. das



Plan der heutigen Stadt Bern mit dem Bestand der ehemaligen Ringmauern, Tore, Schanzen und Bauwerke. Von rechts nach links: Unteres Tor (Felsenburg), Ramsenerturm, Rößschwemmiturm, Turm bei der Burg Nydegg, vermutliche Ringmauer und vermutliches Tor bei der Kreuzgasse, Ringmauer und Tor beim Zeitglocken als Abschluß der Zähringer-Stadt, Ringmauer und Tor beim Käfigturm mit dem Judentor (südl.), dem Frauentor (nördl.) und dem Harnischturm an der Aare unten, und schließlich die letzte mittelalterliche Befestigungslinie Christoffelgasse-Bahnhof-Genfergasse mit den beiden oberen Haupttoren, dem Christoffelturm und dem Golattenmattgastor. In Zickzacklinie die Schanzen und Bollwerke mit dem Murtentor auf dem heutigen Bubenbergplatz zwischen Schwanengasse und Hirschengraben und dem Warbergertor zwischen Speichergasse und Bahnüberführung am heutigen Bollwerk.

(Planzeichnung von Ing. F. Maurer, 1948)



Ansicht der Niddeg und der Untertorbrücke im Jahre 1758. Die Untertorbrücke ist noch gedeckt und befestigt; die Bedachung und die Pfeilertürme wurden abgetragen und 1760 durch neue Brückenkopfstone ersetzt.

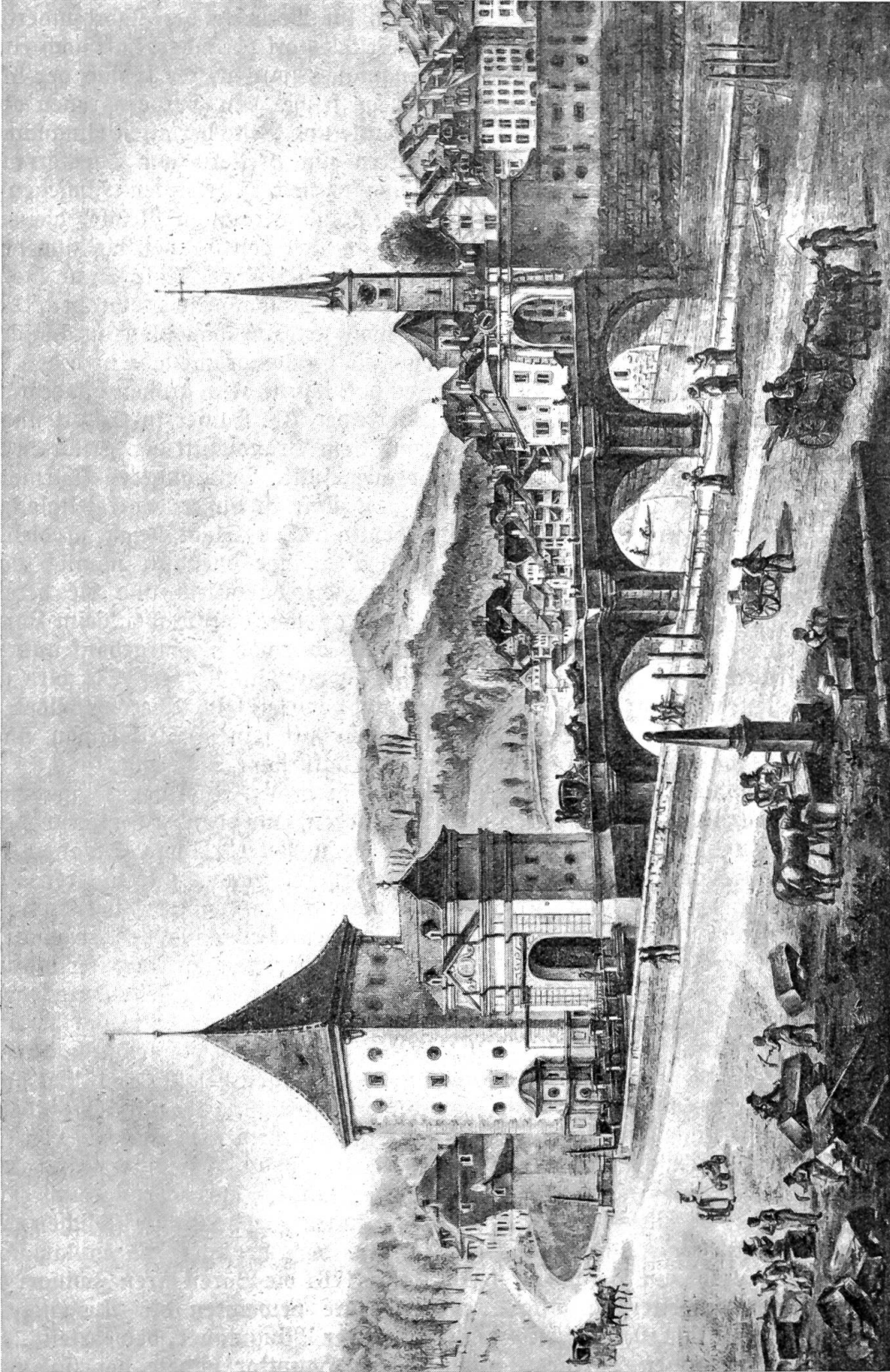
(Ausschnitt aus einem Kupferstich von J. L. Aberli und A. Zingg)

Gebiet der Niddeg, von der Aare bis hinauf zum Stalden, 2. den unteren Teil der Altstadt, vom Stalden bis zur Kreuzgasse, und 3. den oberen Teil der Altstadt, von der Kreuzgasse bis zum Zeitglockenturm. Das ganze Stadtgebiet, vom Scheitelpunkt der Aareschleife bis zum Zeitglockenturm bezeichnet man gern als die „Zähringerstadt“, weil sie zu einer Zeit entstand, in welcher die Herzöge von Zähringen das Land regierten.

Nach der ältesten Überlieferung soll die Stadt im Jahr 1191 „gegründet“ worden sein. Das ist nur bedingt richtig. Das gesamte Baugelände ist im Vergleich zu dem anderer Städte so groß, daß es ausgeschlossen ist, es sei in einem Zuge ge-

plant, ausgebaut und besiedelt worden. Das überlieferte Datum 1191 bezeichnet nicht den Anfang, sondern den Abschluß der zähringischen Bauperiode unserer Stadt. Und schon bevor die städtische Besiedlung begann, stand ja auf der Niddeg eine Burg, die den Aareübergang sicherte. An sie wird sich zweifellos bereits eine kleine Burgsiedlung angeschlossen haben.

Die Burg Niddeg und das an sie anschließende kleine Burgstädtchen waren für sich befestigt. Von diesen Befestigungen sind jedoch keine Spuren mehr übrig geblieben. Nur aus urkundlichen Nachrichten wissen wir, daß da wo jetzt Junferngasse, Gerechtigkeitsgasse und Postgasse zusammen treffen, ein Graben durchging, der mit zwei



Die Unterthorbrücke nach 1760. Die beiden schönen Tore wurden von Architekt Erasmus Ritter erbaut, dasjenige neben der alten Gießenburg im Jahre 1864, dasjenige beim Läuferplatz in den Jahren 1819/20 abgerissen.

Brücken überbrückt war. Die eine überschnitt den Graben bei der Postgasse, die andere bei der Gerechtigkeitsgasse. Unten an der Mure befand sich ein Turm, der als unterer Burgausgang den Zutritt zu einer Fähre beschützte, die vor dem um 1255 erfolgten Brückenbau den Flußübergang vermittelte. Dieser Turm stand in der Mattenge, da wo jetzt das Haus Nr. 5 steht. Es ist jedoch nichts mehr von ihm zu erkennen. Die Burg selbst, die wir uns etwa in der Art, wie die Festen Burgdorf, Thun, Laupen oder Grasburg vorstellen dürfen, stand da, wo sich jetzt die Andeggkirche erhebt. Eine Tafel an einem Mauerfragment des Unterbaus dieser Kirche erinnert noch heute an ihren einstigen Standort.

An diese Burg und Burgsiedlung Andegg schloß sich die zähringische Stadtgründung, die dem Lande Sicherheit, Frieden und Schutz bieten wollte, an. Diese Stadtgründung verrät schon durch ihren Grundriß einen besonderen Bautypus, den wir als Burgum oder Bourg bezeichnen. Solche Burgum-Gründungen entstanden im 12. Jahrhundert recht häufig, und Bern gehört zu denjenigen, die ihre ursprüngliche Anlage am klarsten und unverfälschtesten erhalten haben.

Eine erste Bauetappe des Burgum von Bern reichte bis zur Kreuzgasse. Man kann es als das ältere Burgum bezeichnen und wird seine Entstehungszeit in die Jahre nach 1152 ansetzen dürfen. Kümmerliche Mauerfundamente in der Kreuzgasse und die Reste eines Turmes (der heute in der Westseite des Rathauses eingebaut ist) verraten neben anderen Hinweisen einen einstigen, wenn auch nicht besonders stark befestigten Abschluß dieser Bauetappe, der bald einmal vom weiter ausholenden Ausbau bis zum Zeitglockenturm, dem jüngeren Burgum von Bern, überflüssig gemacht wurde.

Dieser Abschluß der Stadt beim Zeitglockenturm war nun von Natur und durch Befestigungen ganz besonders wehrhaft beschaffen, und er mag der Stadt das Vertrauen auf Schutz und Sicherheit in ganz besonderem Maße vermittelt haben, so daß sie sich in kurzer Zeit durch den Zustrom von Leuten so sehr bevölkerte, daß kaum ein Menschenalter später wieder eine neue Erweiterung nötig wurde. Von der Befestigungslinie beim Zeitglockenturm ist außer dem mächtigen Torturm,

der jedoch im Verlaufe der Jahrhunderte seine äußere Gestalt stark verändert hat, noch ein Stück der Ringmauer sichtbar, die südlich der heutigen Autogarage früher den Gerbergraben abschloß. Fundamente und Reste der alten Ringmauer sind in Häusern und Kellern am Theaterplatz und Kornhausplatz noch zu erkennen. Hingegen ist von einer urkundlich bekannten Brücke, die von der Mehrgasse über den Graben bis zum heutigen Kornhaus hinüberführte, keine Spur mehr zum Vorschein gekommen. Dieser Graben, der den ganzen heutigen Kornhausplatz durchschneidet und von dem die Grabenpromenade noch den Namen behalten hat, wurde beim großen Stadtbrand von 1405, der über 700 Häuser in Schutt und Asche legte, mit dem Brandschutt der zerstörten Wohnstätten ausgefüllt. Von anderen Türmen dieser Befestigungslinie ist außer dem Zeitglockenturm nichts bekannt. Die Stadt besaß zu dieser Zeit nur zwei Ausgänge obenaus, nämlich das Tor durch den Zeitglockenturm und die bereits erwähnte Brücke über den Graben beim Kornhaus. Diese Brücke war von Stein gebaut und galt zu ihrer Zeit als ein Wunderwerk. Sie wird zweifellos befestigt gewesen sein. Überdies bildete ja der tiefe Graben mit seinen Steilhängen eine ausgezeichnete natürliche Sicherung.

Um 1255 war die Stadt neuerdings wieder zu klein geworden, um den Bevölkerungszustrom zu fassen. Graf Peter II. von Savoyen, damals Protektor unseres Landes und unserer Stadt im Namen des Königs, wollte selbst auch Stadtgründer werden. Untenaus ließ er eine Brücke bauen, die auf dem rechten Mureufer durch einen starken Turm, heute die „Felsenburg“ genannt, gesichert wurde. Obenaus hatte sich bereits eine kleine Vorstadt gebildet, die er durch Türme und Mauern zu befestigen befohl. Auch hier hatte die Natur die Befestigung begünstigt, indem wie beim Zeitglockenturm ein Graben von Süden und Norden her das Baugelände begrenzte. Noch im 15. Jahrhundert hieß der nördliche Graben der „Tiergraben“, während im südlichen „Bärengraben“ auf dem heutigen Bärenplatz noch bis zum Jahre 1764 die Bären ihren Zwinger hatten.

Drei Tore bewachten die Ausgänge dieser mit doppelter Ringmauer bewehrten „Neuenstadt“. Das Haupttor bildete der Glöcknerturm



Der Christoffelturm in Bern
um 1860

oder Käfigturm, der erst durch einen Umbau im Jahre 1641 seine heutige Gestalt erhielt. Ursprünglich war er mit einem Vorwerk und einer Fallbrücke gesichert und bildete so den wohlbewehrten westlichen Haupteingang der Stadt. Ein kleineres Tor befand sich zuoberst an der Zeughausgasse, nämlich der Frauenturm oder die „Wyberkefi“. Auch von diesem Tor aus führte eine Brücke über den Graben, die noch 1578 erwähnt wird, während mit der Auffüllung des Grabens beim Käfigturm bereits 1528 begonnen wurde. Ein weiteres kleineres Tor befand sich ziemlich genau vor dem Haupteingang des Parlamentsgebäudes am Abschluß der alten Judengasse oder heutigen Theodor-Kocher-Gasse, nämlich das Judentor. Nach dem Stadtplan von Gregor Sickingen aus dem Jahre 1607 war er damals noch, wie ursprünglich wohl alle alten Stadttürme, stadtseits offen, mit Zinnen bewehrt und ohne Dachbedeckung.

Mit Ausnahme des allerdings 1641 von Grund auf neuerrichteten Käfigturms und dem sogenannten „Holländerturm“ am Waisenhausplatz (im Haus Nr. 16 der Waaghausgasse) sind von all diesen Befestigungen, Gräben und Ringmauern der „Savonerstadt“ oder der Befestigung des Peters von Savoyen keine Spuren mehr vorhanden. Nur hie und da treten bei Fundamentgrabungen für Neubauten noch Mauerfragmente zutage, aus denen man den Verlauf und die Richtung dieser wehrhaften alten Bauwerke entziffern kann.

Nicht anders steht es mit der letzten mittelalterlichen Stadtbefestigung, deren Mittelpunkt der mächtige Christoffeltorturm bildete.

Der siegreiche Ausgang des Laupenkrieges hatte der Stadt neues Aufblühen und zweifellos einen erheblichen Zustrom neuer Stadtbürger gebracht. Für die Stadt selbst galt es Erstrittenes zu sichern, und so entstand in jenen Jahren die „neue Neuenstadt“, die 1345/46 mit Mauern umgeben wurde. „Und do man anhub ze buwen, do griff man das werk so rastlich an, daz die ringmure in anderthalbem jar gemacht wart“, schreibt Justinger dazu in seiner Stadtchronik.

Auch diese dritte große Stadtbefestigung von 1345/46 war durch die naturgegebene Geländelage, durch natürliche Gräben und Einschnitte be-

günstigt. Auch hier zog sich ein natürlicher Graben vom Marzili her über den heutigen Bundesrain, quer über die Christoffelgasse zur Heiliggeistkirche hinauf, wo er seit alters her mit einer Brücke überquert wurde, um dann auf der andern Seite zuerst leicht und dann steil abfallend durch das heutige Bollwerk und die Aarehalde wieder das nördliche Ufer der Aare zu erreichen.

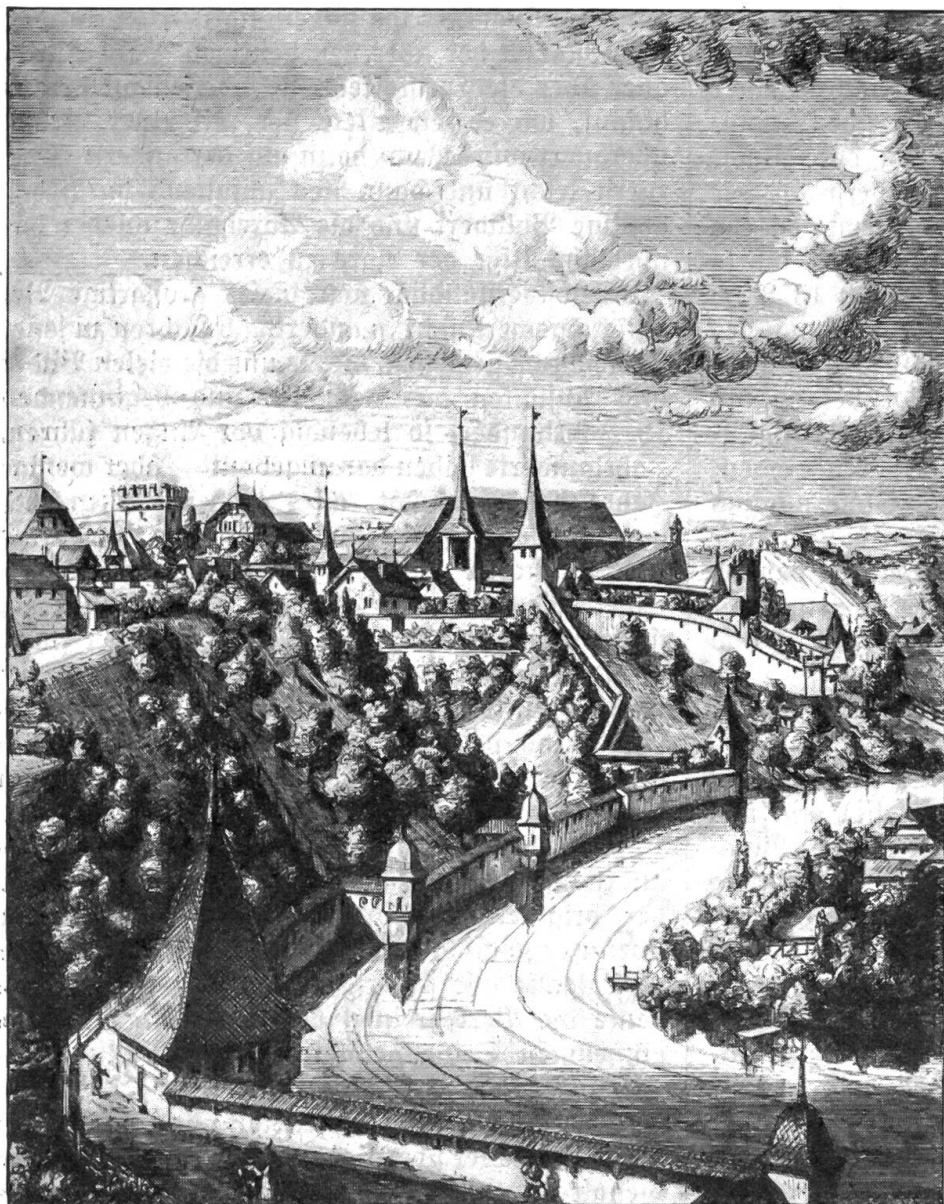
Selbstverständlich war dieses großartige Befestigungswerk nicht in anderthalb Jahren zu jener Vollendung gediehen, wie es uns die vielen Bilder und Ansichten aus dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert so lebendig vor Augen führen. Jahrhunderte haben daran gebaut — aber wenige Jahre haben genügt, alles niederzureißen und dem Erdboden gleichzumachen. Über 20 Türme und Türmchen zählte diese Umfassungsmauer — ein einziges davon, das kleinste und unscheinbarste, ist erhalten geblieben, der Bluturm an der Aare.

Die Zerstörungen der Mauern und Türme und die Auffüllung der Gräben fanden ihren Abschluß und ihre „Krönung“ mit der heftig umkämpften und schließlich erzwungenen Schleifung des Christoffelturmes im Jahre 1864.

Der Christoffelturm, eines der schönsten mittelalterlichen Baudenkmäler der Schweiz und einer der originellsten Tortürme von ganz Europa (wenn er noch da wäre), bildete den Abschluß der Spitalgasse und stand genau auf dem Platz, den heute die Verkehrsinsel und das Tramhäuschen einnehmen. Seine Grundfläche bedeckte ein Rechteck von 20 auf 25 Meter.

Ursprünglich mag er vielleicht nur um Weniges die Stadtmauer überragt haben. Seine endgültige Gestalt hat er erst zu Ende des 15. Jahrhunderts erhalten. 1467 wurde er mit einem gewaltigen steilen Dach versehen. Bis zum First hatte er eine Höhe von fast 55 Meter. Stadtseits erhob sich über dem ungefähr 6 Meter hohen inneren Tor und einem ersten Boden eine über 15 Meter hohe Nische. In dieser Nische stand die Riesenfigur des heiligen Christoffel, die dem Turm den Namen gegeben hat.

Sanct Christophorus oder Christoffel, nach der Legende der Riese, der das Christuskind über einen gefährlichen Fluß trug, war seit dem 14. Jahrhundert viel dargestellt worden. Er galt als der Beschützer der Reisenden. Meist findet man ihn



Die nördliche Ringmauer Berns am Aareufer, die sogenannte Längmauer, um das Jahr 1670. Im Hintergrunde links das Golattenmattgastor mit dem Zinnenkranz, rechts die wie eine abgestumpfte Pyramide aussehende Große Schanze, rechts die zum heutigen Blutturn hinabführende Ringmauer. Der Harnischturm am Ende der Längmauer war über die heutige Schütthalde hinauf mit einem Turm verbunden, der am Platz des alten Waisenhauses, der heutigen Polizeikaserne, stand.

abgebildet mit einem Baumstamm als Stab und dem Christuskind auf dem Arm oder über den Schultern. Es ist wohl möglich, daß unser Christoffel ursprünglich auch so ausgesehen hat, bis man ihm nach der Reformation die Hellebarde

in die Rechte und den Zweihänder in die Linke legte. Das 9 Meter hohe Holzbildnis wurde 1496 von einem unbekanntem Bildhauer geschaffen, von dem wir nur wissen, daß er für seine Arbeit vom Rat 20 Gulden erhielt.

Nach der Angriffsseite hin war der Turm durch ein Borwerk gesichert, von dem aus eine Fallbrücke über den Stadtgraben hinüberführte. War die Fallbrücke aufgezo- gen, dann bildete sie gleich- zeitig ein äußeres Tor, wäh- rend im Innern des Turmes ein Fallgatter und ein wei- teres schweres Tor den Durchgang sperrten. Die Mauerdicke betrug im un- tersten Geschöß 4,50 und 4 Meter. Im obersten Ge- schöß hatte sie noch 2,40 Meter.

Bis 1814 waren die Fuß- gänger und Fuhrwerke auf diese einzige Tordurchfahrt angewiesen, und erst 1830 wurde auf beiden Seiten des Turmes eine breite Durchfahrt geschaffen, nach- dem die Stadtgräben vor dem Tor in den Jahren 1820 und 1825 aufgefüllt worden waren. Obwohl der Turm seit dem Bau der Schanzen seine Bedeutung eingebüßt hatte, blieb er doch unbe- helligt stehen, so gut wie der Zeitglocken- und der Käfig- turm, bis der Bau des Bahn-

hofs und der Eidgenössischen Bank und nicht zu- letzt auch der politische Kampf gegen altberni- sche Tradition ihn zu Fall brachten. Die Verständnis- losigkeit vieler damaliger Einwohner der Stadt Bern und die Unentschlossenheit der Befürworter

der Erhaltung des Turmes ermöglichten den zeitgeistbesessenen Verkehrsplanern und Modernisten — unter denen sich alt Bundesrat Jakob Stämpfli, damals Präsident der Eidgenössischen Bank, und der Vizepräsident des Gemeinderates, Oberst C. A. Kurz, unrühmliche Verdienste erwarben —, die Volksstimmung so weit zu beeinflussen, daß alle Pietät für das Altüberlieferte in weiten Kreisen als lächerliches Jopftum galt. Vergeblich schrieb damals ein Einsender im „Intelligenzblatt“: „Wenn man nun auch nicht leiden mag, daß die Erhaltung dieses Denkmals aus alten Zeiten als eine Ehrensache für die Stadt Bern, deren Zierde es ist, angesehen werde, so kann man das Leuten zugut halten, welche, kaum innerhalb unserer Mauern abgesehen, sich für berufen halten, einer seit Jahrhunderten angesessenen Einwohnerschaft die Lektion zu machen; wie sollten sie auch ein Herz haben für ein derartiges Erbstück des Stammhauses? Das geht über ihre Begriffe, und ihnen ist es daher gleichgültig, ob durch eine solche Zerstörung die Gefühle der Pietät für die Vaterstadt verletzt werden oder nicht; ihnen ist das dummes Zeug und



Der Christoffelturm
von der Spitalgasse aus gesehen, kurz vor dem Abbruch
im Jahre 1864

eitel Zopftum gegenüber dem vorwärtschreitenden Bedürfnis der Neuzeit.“

In einer Einwohnergemeindeversammlung am 15. Dezember 1864, an der von den 1989 Stimmberechtigten sich 826 zur Abstimmung eingefunden hatten, wurde mit 415 gegen 411 Stimmen dem Antrag der gemeinderätlichen Mehrheit auf Abbruch des Christoffelturmes zugestimmt. Mit einem Zufallsmehr von 4 Stimmen! Dabei wurde nachträglich behauptet, daß verschiedene sowohl für das eine wie für das andere gestimmt hätten. Wie dem auch sei: das Schicksal des Christoffelturmes war besiegelt. Am 2. Januar wurde mit dem Abbruch begonnen, am 13. Mai war der Turm dem Erdboden gleich — innert vier Monaten ein über 500jähriger Zeuge bernischer Vergangenheit ausgelöscht, Bern um einen der originellsten Stadteingänge ganz Europas ärmer.

Auf Beschluß des Gemeinderates sollte das Standbild des Christoffels „im Halte von 10 Klaftern Holz im Wert von ca. Fr. 380“ zu Brennholz verholzt und dem Armenverein zur Verfügung gestellt werden. Vergeblich bewarb sich der Wirt des Kornhauskellers um die Figur, um sie neben dem großen Faß im Kornhauskeller aufzustellen, wogegen er der Stadt die 10 Klafter Brennholz für die Armen zur Verfügung stellen wollte, — vergeblich bewarb sich ein Drechslmeister, um das Standbild im Hofe seines Hauses an der Gerechtigkeitsgasse aufzustellen, — vergeblich auch wurden von anderer Seite Fr. 400 offeriert, um den Christoffel auf dem Schänzli aufzustellen, — der Gemeinderat blieb hart und ließ Brennholz machen. Nur der Kopf — heute im Historischen Museum — und der Daumen — heute als Trinkbecher in der Schmiedenzunft — konnten gerettet werden. Das sind die einzigen Zeugen, die vom Christoffelturm übriggeblieben sind.

Ähnlich wie der Christoffelturm muß früher auch das Golattenmattgastor ausgesehen haben. So gut wir über den Christoffelturm unterrichtet sind, so wenig wissen wir über das Golattenmattgastor. Nach Bildern zu schließen, muß es im Grundriß und in der ganzen Anlage jenem ähnlich gewesen sein. Es fehlte ihm jedoch das riesige Dach. Ohne dieses war sein einstiger Zinnenkranz kaum viel niedriger als derjenige des alten

Christoffelturmes. Stadtseits wird er, wie dieser und die anderen Stadttürme, offen gewesen sein; die stadtsseitig offene Fassade wurde jedoch vermutlich schon im 15. Jahrhundert zugemauert. Der Turm bildete den Abschluß der Narbergergasse. Er stand mitten über dieser Gasse, und die Häuser der heutigen Genfergasse bildeten seine Westflanke. Mit Borwerk und Graben reichte das Golattenmattgastor oder, wie es auch genannt wird, das innere Narbergertor, bis über die Mitte des heutigen Hauptpostgebäudes.

Die einstige Ringmauer führte vom Blutturm an der Aare zum Schützenmatt- oder Wurstembergerturm (der im Haus Nr. 16 der Ferdinand-Hodler-Straße eingebaut ist) und in einer geraden Linie in der Richtung der Ostseite von Amthaus-Hauptpost-westseitige Häuser der Genfergasse-Bahnhofplatz an der nordwestlichen Ecke der Heiliggeistkirche vorbei zum Christoffelturm. Von hier aus bog sie wieder in gerade Linie ab, quer über die heutige Christoffelgasse Richtung Bundesrain-Marzilibahn.

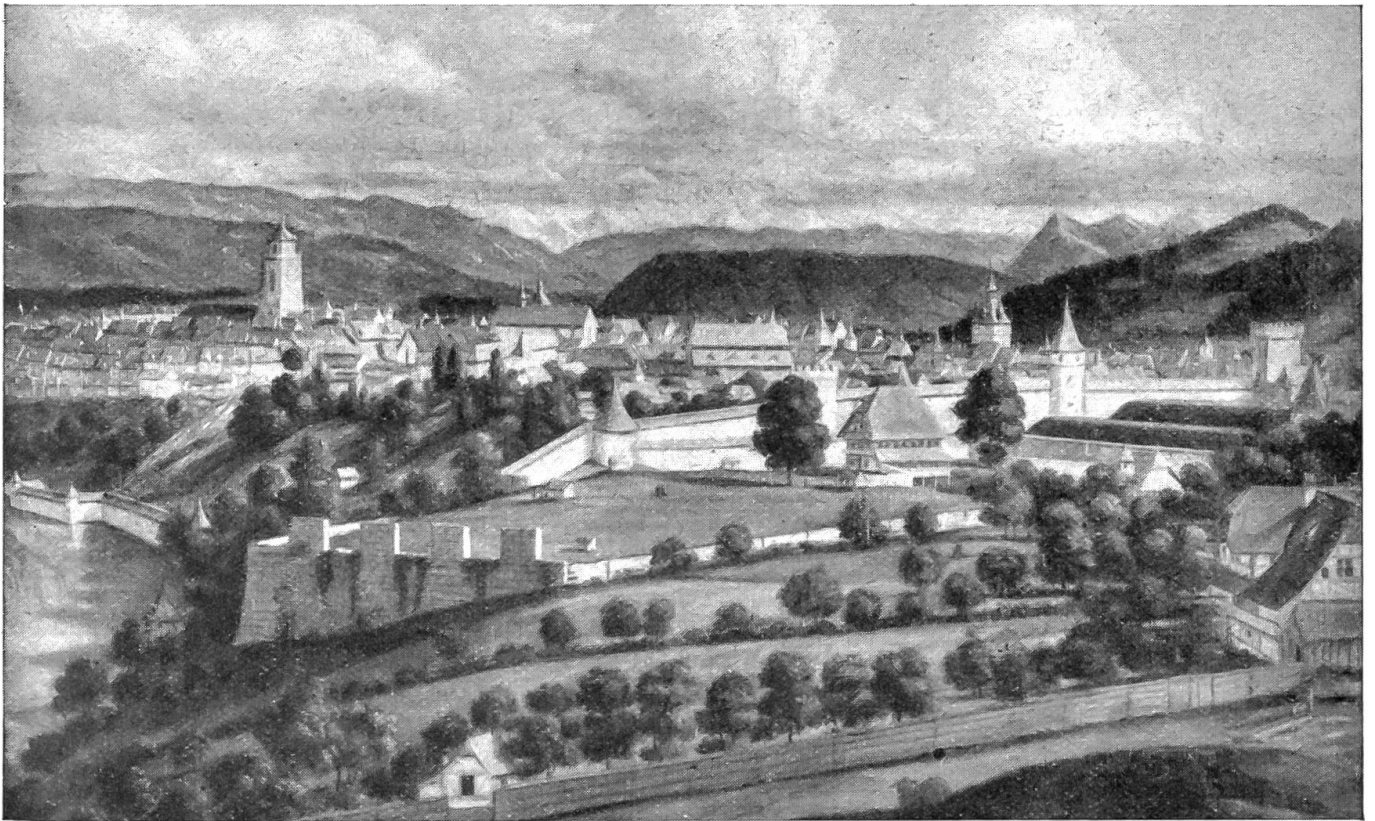
Wenn man sich von Westen, der landoffenen Angriffsseite her, der Stadt näherte, dann traf man vorerst auf den durch eine lendenhohe Brüstung abgeschrankten, ungefähr 4 Meter tiefen und 19–20 Meter, also weit mehr als gassenbreiten Stadtgraben. Südlich des Christoffelturms hieß er der Entengraben, nördlich der Tiergraben, und vor dem Golattenmattgastor befand sich von 1764–1825 der Bärengraben, in den die Bären übergeführt wurden, die sich vor 1764 im Graben beim Käfigturm befunden hatten. Jenseits dieses breiten Stadtgrabens erhob sich die 2,5–3 Meter hohe äußere Ringmauer, welche ihrer ganzen Länge nach von insgesamt 7 kleineren Türmen flankiert war. Auf diese äußere Ringmauer folgte ein 7–8 Meter breiter Hof, der Zwinger, und dann erst die eigentliche feste Stadtmauer, die innere Ringmauer, mit einer Höhe von 8,5–9 Meter. Diese innere Ringmauer war mit einem gedeckten Wehrgang versehen und ebenfalls von 7 Türmen flankiert.

Nur die beiden starkbewehrten Eingänge, das Christoffeltor und das Golattenmattgastor, führten in die Stadt hinein, und noch zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Tore im Sommer um 9 Uhr und im Winter um 6 Uhr geschlossen. Wer

sich nicht speziell ausweisen konnte, fand keinen Einlaß mehr, wenn er später eintraf; denn auch zu Friedenszeiten wurden die Tore streng bewacht.

Die vierte und letzte Stadtbefestigung, die Schanzen und Bollwerke, war nicht mehr durch das Anwachsen der Stadtbevölkerung oder durch den Zustrom neuer Bewohner bedingt. Sie diente nur noch fortifikatorischen Bedürfnissen und erschloß der Stadt kein neues Wohngebiet oder Baugelände. Ein solches war auch gar nicht nötig, denn die Stadt hatte sich von der Landschaft ängstlich abgeschlossen, und es war nicht mehr leicht, Stadtbürger zu werden. Der 1345/46 gezogene Befestigungsgürtel hat für ein halbes Jahrtausend genügt, den Schutz der Stadtbürger und Einwohner zu sichern. Die „Flucht“ in die Stadt setzte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Noch im Jahre 1846 zählte Bern nicht viel mehr als 25 000 Einwohner.

Aber militärisch war der mittelalterliche Befestigungsring längst bedeutungslos geworden. Gegen Artilleriebeschuß hätten die Mauern und Türme nur unzureichenden Schutz gewährt. Trotzdem bedurfte es erst der drohenden Kriegsgefahr des Dreißigjährigen Krieges, bis die Berner sich endlich im Jahre 1622 entschlossen, die Stadtbefestigung den Erfordernissen der neuen Kriegs- und Belagerungstechnik anzupassen. Damals erst entstanden jene weitausholenden zickzackgestaltigen Erdwerke und Gräben, welche die Stadt wie ein stachliger Gürtel nach Westen hin umgaben. Die Arbeit des Schanzenbaues wurde als militärische Dienstpflicht im Aufgebot der gesamten kriegstüchtigen Mannschaft ausgeführt. Stadtviertelweise zog die Mannschaft, jeden Tag ein anderes Viertel, unter Trommel- und Pfeifenspiel aus zur Arbeit, nachdem sie sich jeweils auf der Plattform versammelt hatte. So kam das



Blick auf die alte Schützenmatte vom heutigen Bierhübeli aus im 17. Jahrhundert. Rechts das Golattenmattgastor mit der Ringmauer an der Stelle der heutigen Genfergasse, vor dieser Ringmauer rechts die Gräben und Schanzen von 1622, die sogenannte Freitagschanze.



Das Murtentor am Hirschengraben. Es wurde 1808 an Stelle des Alten Tores erstellt, das durch den damals abgetragenen Wall der Schanze führte. Im Jahre 1880 wurde auch dieses Tor entfernt, nachdem der Hirschengraben und die Wallgräben alle aufgefüllt worden waren. Die beiden 1825 aufgestellten Bären am Tor stehen heute vor dem Historischen Museum.

hauptsächlichliche Erdwerk in verhältnismäßig kurzer Zeit zustande. Vollendet wurde jedoch der Schanzenbau erst 1646.

Die beiden Stadtausgänge, das Christoffeltor wie das Golattenmattgastor, wurden damals durch neue Vorwerke gesichert. An der Straße gegen Murten-Freiburg erstand das Murtentor mit Wall und Graben (an der Stelle zwischen Schwanengasse und Hirschengraben auf dem heutigen Bubenberglplatz) — an der Straße gegen Narberg das Narbergertor (an der Stelle zwischen Speichergasse-Bollwerk-Bahnunterführung).

Ungefähr vom Platz des heutigen Amthauses aus ging der neue Schanzengraben in westlicher

Richtung bis zur Bahnüberführung bei der Speichergasse, von da aus zur Sternwarte bei der Hochschule, der heutigen Sidlerstraße entlang, das Areal der Sternwarte, der Hochschule, der SBB-Generaldirektion, des Frauenspitals und des Obergerichts einschließend bis zur Stadtbachstraße und Schanzenstraße, und den Hirschengraben hinab bis zur heutigen Kleinen-Schanzenpromenade, die allein noch die Gestalt der ehemaligen Befestigungsanlagen erkennen läßt. Man vergleiche einmal diesen Verlauf auf dem Stadtplan und suche sich die alten Schanzen und Bollwerke an Ort und Stelle zu vergegenwärtigen. Es wird nicht leicht sein!

Im Jahre 1834 wurde die Abtragung der Großen Schanze und die Auffüllung der Gräben beschlossen; 1845 war kaum noch viel davon erkennbar. Die Gräben wurden aufgefüllt, ausgeebnet, zum Teil überbaut, zum Teil wurden es Straßen, und nur ein kleines Stück an der Taubenstraße läßt noch die imposante alte Anlage erkennen.

Das große Planierungs- und Egalisierungs-
werk gegen die alten, unnütz und hindernd gewordenen Stadtbefestigungen begann im Jahre 1807 mit der Abtragung des Murtentores und seiner Schanzen. Im Jahre 1824 mußte das Narbergetor weichen. 1826 schleifte man das Golattenmattgastor, um Platz zu schaffen für das längst ebenfalls wieder verschwundene Zuchthaus. 1830 wurde der Graben zwischen Christoffelturm und ehemaligem Golattenmattgastor ausgefüllt, 1840 der Graben südlich des Christoffelturms, um Platz zu gewinnen für die Christoffelgasse, die 1860 ihre heutige Gestalt erhielt.

Wie das Stadtbild vor noch kaum 150 Jahren ausgesehen hat, davon können wir uns nur schwerlich ein richtiges Bild machen. Heute erinnert nur noch der Bluturm an der Aare und das kurze Stück der Stadtmauer an der Aarehalde an die alte, mittelalterliche Befestigung, und ein Stück der Kleinen Schanze an die Schanzenbauten von 1622–1646. Alles übrige hat dem Neuen, Zweckmäßigeren Platz gemacht. Ob das Alte aber immer auch dem für das Auge Schöneren hat weichen müssen, das bleibt besser ungefragt. Neuerdings soll nun endlich auch der Bahnhof, der bald hundertjährige, einem modernen Neubau weichen. Auch er wird wieder Eingriffe in das alte Stadtbild zur Folge haben. Hoffen wir, daß dabei die in Bern wie kaum anderswo durch schmerzliche Erfahrungen erhärtete Wahrheit beherzigt werde: nichts Altes zerstören, das ebenso gut bestehen bleiben könnte, ohne dem Neuen zu schaden — und nichts unnötig zu opfern, das noch irgend nützliche Verwertung finden könnte, und wäre es auch bloß als Denkmal einer stolzen Tradition.

Schmiere. „Wo ist der Apfel für Tells Knaben?“ — „Tell hat ihn gegessen, Herr Direktor, weil Sie ihm den Vorstoß verweigern.“

Der Schlaumeier

Der zu seiner Zeit sehr berühmte Warschauer Komiker Aloys Jolkowski (1814—1889) hatte einst einen in der Hauptstadt sehr bekannten Redakteur lächerlich gemacht, indem er seine Gestalt auf der Bühne in Karikatur dargestellt hatte. Das Gericht verurteilte den Künstler, den Beleidigten in dessen Wohnung vor Zeugen um Verzeihung zu bitten. An dem vereinbarten Tage lud der Redakteur etliche Freunde und Bekannte ein, um eine desto größere Satisfaktion zu haben und den Gegner um so empfindlicher zu treffen. Die angegebene Stunde war schon längst vorüber, als plötzlich jemand an die Tür des Zimmers klopfte, in dem die Versammelten den Missetäter erwarteten. Die Tür ging auf, Jolkowski stand in ihr und fragte: „Wohnt hier Herr Schuhmachermeister Hapierta?“

„Nein“, antwortete der Redakteur, „er wohnt im zweiten Stock.“

„Ach, dann bitte ich Sie um Verzeihung!“ sagte der Schauspieler und erfüllte damit die ihm auferlegte Verpflichtung zur Abbitte. Man kann sich die Wut des Redakteurs vorstellen und — ihre Dauer.

Der Witz

Der berühmte Professor und Satiriker Lichtenberg befand sich einst in einer langweiligen Gesellschaft und wollte sie verlassen. Ein Gast aber sagte zu ihm: „Sie müssen erst einen Witz machen, sonst lassen wir Sie nicht fort.“

„Nun, dann will ich Ihnen etwas erzählen: Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen und die Kanzeldecke gestohlen. Er wollte sich entfernen, fand aber die Tür verschlossen. Vielleicht kannst du mittels dieses Strickes bis ans Fenster klettern und so entweichen, dachte er. Er kletterte daher an demselben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieses der Glockenstrang war, daher er sich rasch herunterließ und die Glocke unwillkürlich in Bewegung setzte. Die Nachbarschaft eilte hinzu und nahm den Dieb gefangen, der sich nach der Glocke umsah und sprach: ‚Du mit deiner geschwägigen Zunge und deinem leeren Kopf bist schuld, daß ich nicht fortkommen konnte.‘“

„Und nun“, sprach Lichtenberg, „empfehle ich mich Ihnen.“